

## Gut gestorben, Gunther?

# ARSENICUM

**D**arf ein Mathematiker in das Diagnostik-Gärtchen von Medizinerinnen und Psychologinnen eindringen? Ja, man darf sein eigenes Hirn gebrauchen. Auch wenn es auf dem Spiel steht. Ob man es zerstören darf, ist eine andere Frage. Meinte Gunther Sachs wirklich, durch die «Lektüre einschlägiger Publikationen» könne er eine Demenz selbst diagnostizieren? Nun, laut wissenschaftlicher Datenlage sind es die Betroffenen selbst – und die ihnen Nahestehenden –, die in der präklinischen Phase von Demenzen subtile Veränderungen in der Vitalität, Stimmung, Impulskontrolle und im Sozialverhalten bemerken sowie die kognitiven Defizite, für deren Erfassung neuropsychologische Instrumente noch nicht sensitiv genug sind. Aber wenn nun «nur» eine affektive Störung vorlag, welche Pharma(ka)freunde gerne als «heilbar» bezeichnen? Abgesehen davon, dass Depressionen oft in der Frühphase von Demenzen auftreten, wusste Gunther, was eine Depression für den Erkrankten und seine Umgebung bedeutet. Er wusste auch, dass es keine wirkliche Therapie der Demenz gibt und dass die Auswirkungen auf den Kranken und sein Umfeld gravierend sind. Gunther verlor im Alter von 26 Jahren den depressiven Vater zum zweiten Mal – durch Suizid. Dieser war schon einmal aus dem Leben seines damals dreijährigen Sohnes gegangen, als er sich scheiden liess. Gunther, ein extravertierter, sprach- und wortgewaltiger Unterfranke, ein exzellenter, bestens vernetzter Zuhörer, lebte trotzdem ein kreatives, arbeitsreiches, erfolgreiches Leben. Ja, er stellte sich «grossen Herausforderungen» – lebenslanges Lernen, Globetrotten, Erobern, Ausprobieren. Firmen führen. Kunst sammeln. Forschen. Drei Ehen, die letzte davon über 42 Jahre. 56 Jahre lang Vater. Preise und Ehrungen. Der Fotograf, Filmher, Kunstsammler und Sportler, einst Junior-Europameister im Zweierbob, zeichnete sich durch Feinfühligkeit und Körperbewusstsein aus und wird genau gemerkt haben, wie ihm Namen, Erinnerungen, Sprache

und Bilder verloren gingen. Sehr klar schreibt er in seinem berührenden Abschiedsbrief, dass der Verlust seines durch Bildung erworbenen «Schatzes», die gestörte Kommunikation, der Autonomie-, Kontroll- und Würdeverlust für ihn untragbar wären. Es sei «das einzige Kriterium», welches ein selbst gesetztes Lebensende legitimiere. Der Enkel des Erfinders des «Freilaufs» war ein Freidenker, der sich die Freiheit des Freitods nahm. Stets holte er Expertenrat bei wichtigen Entscheidungen ein – vermutlich auch hier. Es ist unwahrscheinlich, dass er seine Befürchtungen nicht mit befreundeten Ärzten, Wissenschaftlern besprochen und seinen Abgang nicht mit Juristen geplant hat. Die Trauer um ihn, die Wut, dass wieder ein besonderer Mensch nicht mehr da ist, die Erschütterung, die jeder Suizid in empathischen Menschen auslöst, gibt uns nicht das Recht, Menschen das Recht zur Selbsttötung abzusprechen. Aber diskutieren darf und muss man es, speziell als Hausarzt. Fast täglich sprechen Patienten das Thema an, kläre ich ihre Suizidalität ab. Da lässt man sich die Vor- und Nachteile von Erschiessen, Erhängen, Pillenschlucken und Springen erklären, und staunt, dass sogar schwerst Depressive in ihrer Verzweiflung noch an andere denken, welche die Leiche dann entsorgen müssten oder die durch den Suizid «Kollateralschäden» erleiden könnten. Die Furcht begleitet mich, dass jemand einmal dann doch nicht anruft, bevor er erneut versucht, sich zu töten. Oder dass Gunther – wie so oft in seinem Leben – andere inspiriert, es ihm nachzumachen. Deshalb spreche ich jetzt oft über ihn mit meinen suizidgefährdeten Patienten. Und ob man das Geschenk des Lebens bei Nichtgefallen retournieren darf. Ich weiss es nicht und möchte nicht urteilen müssen.

